

Grüße von der Insel

Orgeln aus aufgelassenen britischen Kirchen wandern in deutsche Gotteshäuser, in Duisburg wünscht man sich eine Orgel nach britischem Vorbild. British is beautiful, so die neue Devise der deutschen Orgelszene. Ein Blick auf fünf Produktionen, die den englischen Orgelstil authentisch dokumentieren.

Auf der Insel hielten sich lange ein paar altertümliche Orgelbausitten – hörbar auf Joseph Nolans Ersteinstrument einer Orgel, die Henry Lincoln 1818 für den „Royal Pavilion“ in Brighton erbaut hatte und die Königin Victoria 1855 im Ballsaal ihrer Londoner Residenz aufstellen ließ. Dieses Instrument dokumentiert den Umbruch im englischen Orgelbau des frühen 19. Jahrhunderts. Zwei ihrer Manuale reichen bis zum Kontra-G hinab, Schwellwerk und Pedal haben seit 1855 den heute üblichen Umfang ab C. Zudem stimmte man in England noch lange ungleichstufig, wie die Pfeifen dieser Orgel belegen. So erlebt man hier Bachs Passacaglia mit charakteristisch gewürzten Harmonien. Auch Mendelssohns dritte Sonate, von Nolan in wunderbar fließenden Tempi erfasst, lässt ein kräftig durchsäuertes A-Dur hören; gelegentlich kommen die Eigenheiten im Tonumfang hier zum Tragen. Eine launige Tanzsuite von Noel Rawsthorne ruft den Standort der Orgel in Erinnerung. Der Prinzipalklang ist glanzvoll und nie unangenehm, die wenigen Zungenstimmen liefern noble Größe und lassen französische Wahlverwandtschaft erkennen.

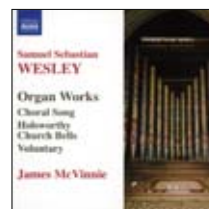
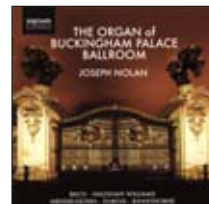
Kaum ein Name steht so sehr für die englische Orgel wie der von „Father“ Henry Willis. Seine Orgeln klangen aller-

klang aus strammen Zungenstimmen und nadelspitz, aber zurückhaltend aufgepöfelten Prinzipalen.

Wie Willis war auch jener Komponist zunächst Außenseiter, der heute als Inbegriff englischer Romantik gilt: Edward Elgar. Seine 1895 in wenigen Tagen hingeworfene G-Dur-Orgelsonate, so typisch sie wirkt, ist das unwiederholbare Experiment einer melodisch-thematisch orientierten Sinfonie für Orgel; berüchtigt sind ihre technischen Schwierigkeiten. Als Michael Woodward, ein Pionier der Orgelaufnahme in England, das Werk neben der „zweiten“ Sonate (von Ivor Atkins nach der „Severn-Suite“ arrangiert) 1984 in der King's College Chapel zu Cambridge aufnahm, wusste er die Musik bei Stephen Cleobury in besten Händen. Der legendäre Organist und Chorleiter am King's College gibt ihr an der Harrison-&-Harrison-Orgel grandioses Format, ohne jemals den rhythmischen Fluss zu vernachlässigen, der bei Elgar so wesentlich ist. Die Orgel von 1934 lässt, trotz ihres damals schon veränderten Zustands, die orchestrale Wucht des „Imperial“-Stils spüren – ungeachtet leichter Einschränkungen bei der Klangqualität eine wiederentdeckte Perle in der Elgar-Diskographie, vom Label Priory neu herausgebracht.

Die Elgar-Sonate steht auch am Anfang der CD, die Christopher Stokes in der Kathedrale zu Manchester aufge-

nommen hat. Hier klingt alles weniger orchestral, entschieden mehr nach Orgel als in Cambridge. Größtenteils ebenfalls von Harrison & Harrison, integriert die Kathedralorgel Pfeifenwerk des Willis-Konkurrenten William Hill. Damit bietet sie ein Gegenbild zum Willis-Stil: brillante, zu einer gewissen Härte neigende Prinzipalchöre und Zungen, eine gewaltige Dynamik sowie Soli und Grundstimmen von großer Delikatesse. Neben Elgar kommt hier der Romantiker Charles Villiers Stanford mit sechs Charakterstücken op. 105 und seiner Fantasia und Toccata op. 57 zu Wort. Stokes beweist rhythmisch feste Hand und sicheres Gespür für die Originalität Elgars und Stanfords.



Doch kennt die englische Orgel nicht, wer sie nicht in ihrer ureigenen Rolle erlebt hat: als Begleitinstrument der anglikanischen Liturgie. Ihre geschmeidige Dynamik, die mächtigen Bässe und die Brillanz

ihrer Solozungen bekommen einen ganz anderen Sinn, wenn sie einen englischen Cathedralchor grundieren oder sich heroisch über ihn erheben. Die Liturgie zum Auferstehungsfest vom Morgengebet bis zum „Evensong“, die James O'Donnel mit dem Chor der Westminster Abbey eingespielt hat, umfasst Musik von Schütz und Philips über Stanford bis hin zu Walton und Britten, dazu nach traditionellen Regeln vorgetragene Lesungen und Psalmen – mit selbstbewusstem Nachdruck gestützt vom Abbey-Organisten Robert Quinney am edlen Harrison-Instrument der Abbey und hervorragend aufgenommen.

Friedrich Sprondel

Die ureigene Rolle der Orgel: Begleitinstrument der anglikanischen Liturgie

dings so neuartig, dass sie zunächst selbst von fortschrittlich gesinnten Musikern abgelehnt wurden – trotz prominenter Förderer wie dem berühmten Organisten und Improvisator Samuel Sebastian Wesley. James McVinnie beweist in seiner Auswahl aus Wesleys schmalen Œuvre sein Gespür für die lyrischen Qualitäten und die an Bach geschulte Polyphonie der Musik. In ihrer Sangbarkeit und ihrem energischen Rhythmus behauptet sie sich eigenständig neben der Mendelssohns. Die Orgel in St Michael and All Angels, Tenbury Wells, lässt den Stil des Father Willis bestens zur Geltung kommen: eine massige, weiche Basslage, sanft-neutrale Grund- und Soloregister und ein Gesamt-

The Organ Of Buckingham Palace

Ballroom; Joseph Nolan (2006)

Signum/Note 1 CD 635212011423 (48')

Samuel Sebastian Wesley, Orgelwerke;

James McVinnie (2006)

Naxos CD 747313041077 (57')

Edward Elgar, Orgelwerke; Stephen Cleobury (1984)

Priory/MW CD 5028612260105 (52')

Sounds Romantic; Christopher Stokes (2003)

Lammas/Scherzando CD 67627001629 (67')

The Feast Of Ascension At Westminster

Abbey; Robert Quinney (Orgel), Chor der Westminster Abbey, James O'Donnel (2007)

Hyperion/Codæx CD 034571176802 (66')

Pioniergeist und Nostalgie

In der Midprice-Reihe „American Classics“ stellt die EMI Orchesterwerke amerikanischer Komponisten vor. Der Bogen spannt sich dabei von Charles Ives und George Gershwin bis zu Elliott Carter und den Minimalisten. Soeben sind die ersten zehn Folgen erschienen.

Für den normalen europäischen Musikhörer ist die musikalische Landschaft Amerikas größtenteils nach wie vor Terra incognita. Gershwin ist allgemein bekannt, auch Bernsteins „West Side Story“ und vielleicht einiges von Ives. Schon Aaron Copland jedoch ist eher aus musikhistorischen Abhandlungen (und Film-Soundtracks) ein Begriff, ganz zu schweigen von Komponisten wie Virgil Thomson oder William Schuman. Wie sollte es auch anders sein, da doch diese Musik in unserem Konzertleben kaum zur Diskussion gestellt wird? Etwas besser haben es da die Vertreter der amerikanischen Avantgarde wie John Cage, Elliott Carter

Amerikanische Musik wird in unserem Konzertleben kaum zur Diskussion gestellt

und Morton Feldman, deren Werke zumindest an den Stätten der Pflege zeitgenössischer Musik zur Aufführung gelangen. Völlig anders stellt sich die Situation gottlob auf dem Tonträgermarkt dar: Wer sich für die amerikanische Komponistenszene des 20. Jahrhunderts interessiert, wird allenthalben fündig.

Für die „American Classics“ haben EMI und Virgin ihre Archive durchforstet und sind dort auf vieles gestoßen, was die (Wieder-)Bekanntheit lohnt: vorwiegend Populäres, doch auch einige verschollen geglaubte Perlen. Auf der Ives-CD findet sich beispielsweise ein Großteil der längst gestrichenen Veröffentlichung mit Ingo Metzmacher und dem Ensemble Modern, auf der Trouvaillen versammelt sind wie die „Tone Roads“, einige der „Sets“ für Kammerensemble und diverse Lieder. Wohl noch nie auf CD greifbar waren einige Klavierlieder mit Marni Nixon und dem britischen Pianisten und Komponisten John McCabe. Nixon, die sich vor allem als Broadway-Sängerin einen Namen machte, verfügt über genau die richtige Kombination von Frechheit und Naivität, die es benötigt, um Ives' Pioniergeist und Humor angemessen darzustellen.

Höchstes Lob verdient auch die Carter-CD mit Oliver Knussen und der London Sinfonietta, bis heute eine der besten

Einspielungen, die von der Musik des kompromisslosen Modernisten, der im Dezember 100 Jahre alt wird, je gemacht wurde; die Interpretation des „Concerto For Orchestra“ kann nur elektrisierend genannt werden.

Ein Meister, der bei uns noch immer viel zu wenig beachtet wird, ist William Schuman; von ihm gibt es das Violinkonzert, ein für den athletischen Klassizismus dieses Komponisten typisches Werk. Robert McDuffie meistert den heiklen Solopart mit Bravour. Schön ist es auch, dass einige der Filmmusik-Suiten von Virgil Thomson – dirigiert von Neville Marriner – in die Sammlung übernommen

wurden. Thomson hat noch vor Copland in einem von Folklorismen geprägten transparent diatonischen – und typisch amerikanischen – Stil komponiert, ohne damit allerdings je wirklich Popularität erlangt zu haben.

Die Werke der „großen Namen“ – Gershwin, Copland, Barber, Bernstein – liegen in durchweg soliden, zum Teil auch hervorragenden Aufnahmen vor. Von Coplands „Appalachian Spring“ gibt es dankenswerterweise die selten eingespielte Gesamtfassung, und von Gershwin, neben den üblichen „Hits“, die ebenfalls nicht allzu oft zu hörende Suite „Catfish Row“ aus „Porgy And Bess“, beide dirigiert von Leonard Slatkin. Höhepunkte der Barber-CD sind die Gesangsszene „Knoxville: Summer 1915“ mit Barbara Hendricks und das Violinkonzert in einer fulminanten Interpretation von Elmar Oliveira. Und auch der große Nostalgiker der amerikanischen Sinfonik, Howard Hanson, ist mit seiner zweiten Sinfonie vertreten.

Schade, dass es keine Beispiele des Schaffens von John Cage und Morton Feldman gibt; sie fehlen wahrscheinlich im EMI-Katalog. Dafür entschädigen zwei CDs mit diversen Erscheinungsformen der Minimal Music. Eine besondere Rarität ist Steve Reichs „Four Organs“ – mit Michael Tilson Thomas, der alle vier Parts im Overdub-Verfahren aufgenommen hat. John Adams, der wohl meistrezitierte

amerikanische Gegenwartskomponist, hat ein wenig zu leiden, denn bei der Interpretation seines Streicherstücks „Shaker Loops“ mit dem London Chamber Orchestra unter Christopher Warren Green handelt es sich um einen der wenigen Tiefpunkte der Serie: rhythmisch und intonatorisch recht verwackelt.

Bleibt abschließend noch zu erwähnen, dass sich die Beihefte allgemein auf recht hohem Standard bewegen: mit dreisprachigen, instruktive Kommentaren und vielen (wenn auch leider nicht allen) Liedtexten.

Thomas Schulz

Adams, Grand Pianola Music, Shaker Loops u. a.; Simon Rattle u. a.; CD 5099920662721

Barber, Adagio, Violinkonzert u. a.; Barbara Hendricks (Sopran), Elmar Oliveira (Violine), Michael Tilson Thomas u. a.; CD 5099920662523

Bernstein, Tänze aus der „West Side Story“, Facsimile u. a.; Leonard Slatkin, Paavo Järvi, Simon Rattle u. a.; CD 5099920662622

Carter, Concerto For Orchestra, Violinkonzert u. a.; Ole Böhn (Violine), Oliver Knussen; CD 5099920662929

Copland, Appalachian Spring, El Salón Mexico u. a.; Leonard Slatkin, Eduardo Mata u. a.; CD 5099920663421

Gershwin, Rhapsody In Blue, An American In Paris u. a.; Peter Donohoe (Klavier), Simon Rattle, Leonard Slatkin u. a.; CD 5099920662820

Ives, Lieder und Ensemblewerke; Marni Nixon (Sopran), Ingo Metzmacher u. a.; CD 5099920663124

Reich, Glass, Ensemblewerke; Christopher Warren-Green u. a.; CD 5099920662424

Schuman, Violinkonzert; **Bernstein**, Serenade; Robert McDuffie (Violine), Leonard Slatkin; CD 5099920661120

Thomson, Filmmusik; **Hanson**, Sinfonie Nr. 2; Neville Marriner, Leonard Slatkin; CD 5099920661229

Alle CDs erschienen bei EMI

